

**KATE
ATKINSON**
LEBENSLÜGEN

Roman



DUMONT

e
BOOK

**KATE
ATKINSON**
LEBENSLÜGEN

Roman



DUMONT

e
BOOK

Joanna Hunter, 36 Jahre alt, hat alles, was man sich nur wünschen kann: ein wunderschönes Haus, einen guten Job als Ärztin, einen treuen Hund und einen attraktiven Mann. Doch ihr ganzes Glück ist ihr kleiner Sohn Gabriel. Für ihn würde sie alles tun. Wie wunderbar muss es sein, mit dieser Frau in diesem Haus für immer zu leben, denkt sich das Kindermädchen Reggie. Mit ihren 16 Jahren hat sie schon alles gesehen und erlebt. Joanna lässt sie wieder an das Gute in der Welt glauben. Für sie würde Reggie alles tun. Als Joanna und ihr Sohn eines Tages verschwunden sind, findet Reggie sämtliche Erklärungen des Ehemannes merkwürdig. Sie wendet sich an die Polizei, doch keiner versteht ihre Sorge – bis Jackson Brodie auftaucht. Er kennt Joanna Hunter und ihre dunkle Geschichte und er setzt alles daran, sie ein zweites Mal zu finden ...



© Helen Clyne

Kate Atkinson wurde bereits für ihren ersten Roman ›Familienalbum‹ mit dem renommierten Costa Book of the Year Award ausgezeichnet. Mittlerweile stehen ihre Bücher regelmäßig auf den internationalen Bestsellerlisten. Für ›Das vergessene Kind‹, den vierten Band in der Reihe um den Privatermittler Jackson Brodie, erhielt sie den Deutschen Krimi Preis 2012 und für ihren Roman ›Die Unvollendete‹ den Costa Novel Award 2013. Kate Atkinson lebt in Edinburgh und gilt als eine der wichtigsten britischen Autorinnen der Gegenwart.

Kate Atkinson
LEBENSLÜGEN

Roman

Aus dem Englischen
von Anette Grube

DUMONT

Von Kate Atkinson sind bei DuMont außerdem erschienen:
Die vierte Schwester
Liebesdienste
Weiter Himmel

Das Gedicht von Emily Dickinson (Motto) wurde zitiert nach:
Emily Dickinson, Sämtliche Gedichte, S. 471
Herausgegeben und aus dem Amerikanischen übersetzt von Gunhild Kübler
© 2015 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlages.

eBook 2021
DuMont Buchverlag, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2008 by Kate Atkinson
Die englische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
›When Will There Be Good News‹ bei Doubleday, London.
›When Will There Be Good News‹ erschien auf Deutsch erstmals 2008
unter dem Titel ›Lebenslügen‹ bei Droemer, München.
© 2021 für die deutsche Ausgabe: DuMont Buchverlag, Köln
Übersetzung: Anette Grube
Coverabbildungen: © Shutterstock
Coverdesign nach einer Vorlage von Richard Ogle / TW
Satz: Angelika Kudella, Köln
eBook-Konvertierung: CPI books GmbH, Leck
ISBN eBook 978-3-8321-7106-3

www.dumont-buchverlag.de

*Für Dave und Maureen –
danke für die vielen guten Zeiten,
die beste kommt noch*

Wir wissen nie beim Fortgehn daß wir gehen –
Ein Scherz – und zu die Tür –
Das Fatum – folgt – schiebt hinter uns den Riegel –
Wir sprechen nicht mehr vor –
Emily Dickinson

I VERGANGENHEIT

Ernte

Die Hitze, die vom Asphalt aufstieg, schien zwischen den Hecken gefangen, die über ihren Köpfen aufragten wie Zinnen.

»Drückend«, sagte ihre Mutter. Auch sie fühlten sich gefangen. »Wie das Labyrinth in Hampton Court«, sagte ihre Mutter. »Erinnert ihr euch?«

»Ja«, sagte Jessica.

»Nein«, sagte Joanna.

»Du warst noch ein Baby«, sagte ihre Mutter zu Joanna. »Wie Joseph jetzt.« Jessica war acht, Joanna war sechs.

Die schmale Straße (sie nannten sie immer »den Weg«) schlängelte sich hierhin und dorthin, sodass sie nicht sahen, was vor ihnen war. Sie mussten den Hund anleinen und sich dicht an der Hecke halten für den Fall, dass »aus dem Nirgendwo« ein Auto auftauchte. Da Jessica die Älteste war, durfte sie den Hund an der Leine führen. Sie verbrachte viel Zeit damit, den Hund abzurichten. »Fuß!« und »Sitz!« und »Komm!«. Ihre Mutter wünschte, Jessica wäre so folgsam wie der Hund. Jessica hatte stets das Sagen. Die Mutter sagte zu Joanna: »Es ist gut, wenn man einen eigenen Kopf hat. Du solltest für deine Ansichten eintreten, selbst denken.« Aber Joanna wollte nicht für sich selbst denken.

Der Bus setzte sie an der großen Straße ab und fuhr weiter. Es war ein »Theater«, bis sie alle ausgestiegen waren. Ihre Mutter hielt Joseph unter dem Arm, als wäre er ein Paket, und mit der anderen Hand hantierte sie herum, um den neumodischen Buggy aufzuklappen. Jessica und Joanna mühten sich zu zweit ab, die Einkäufe aus dem Bus zu hieven. Der Hund kümmerte sich um sich selbst. »Nie hilft jemand«, sagte ihre Mutter. »Ist euch das schon mal aufgefallen?« Das war es.

»Das ländliche Scheißidyll eures Vaters«, sagte ihre Mutter, als der Bus in einem blauen Dunst aus Abgas und Hitze davonfuhr. »Gebraucht ja nicht solche Ausdrücke«, fügte sie automatisch hinzu. »Ich bin die Einzige, die so was sagen darf.«

Sie hatten kein Auto mehr. Ihr Vater (»der Dreckskerl«) war auf und davon damit. Ihr Vater schrieb Bücher, »Romane«. Er hatte ein Buch aus dem Regal genommen und es Joanna gezeigt, auf das Foto hinten auf dem Umschlag gedeutet und gesagt, »Das bin ich«, aber sie durfte es nicht lesen, obwohl sie bereits gut lesen konnte. (»Noch nicht, später. Ich schreibe leider für Erwachsene.« Er lachte. »Da stehen Sachen drin, na ja ...«)

Ihr Vater hieß Howard Mason, ihre Mutter Gabrielle. Manchmal wurden die Leute ganz aufgeregt, lächelten ihren Vater an und sagten: »Sind Sie *der* Howard Mason?« (Und manchmal sagten sie, ohne zu lächeln, »*dieser* Howard Mason«, das war anders, auch wenn Joanna nicht genau wusste, inwiefern.)

Ihre Mutter sagte, dass ihr Vater sie entwurzelt und »mitten ins Nirgendwo« verpflanzt habe. »Oder Devon, wie es weithin genannt wird«, sagte ihr Vater. Er brauche »Platz zum Schreiben«, und es wäre gut für sie alle, »in Berührung mit der Natur« zu sein. »Kein Fernsehen!«, sagte er, als würden sie sich darüber freuen.

Joanna vermisste ihre Schule und ihre Freundinnen und *Wonder Woman* und ein Haus in einer Straße, in der man in einem Laden *Beano* und Lakritzstangen kaufen und zwischen drei Apfelsorten wählen konnte, statt einen Weg und eine Landstraße entlanggehen, mit zwei Bussen fahren und die ganze Strecke wieder zurückzumüssen.

Als sie nach Devon zogen, kaufte ihr Vater als Erstes sechs braune Hühner und einen Bienenstock. Den ganzen Herbst über grub er den Garten vor dem Haus um, damit er »bereit für den Frühling« wäre. Wenn es regnete, verwandelte sich der Garten in Schlamm, und den Schlamm trugen sie ins Haus, sie fanden ihn sogar auf den Bettlaken. Im Winter fraß ein Fuchs die Hühner, ohne dass sie jemals ein Ei gelegt hätten, und die Bienen erfroren, was laut ihrem Vater noch nie vorgekommen war, und er wollte

alle diese Begebenheiten in seinem Buch (»dem Roman«) verwenden, an dem er gerade schrieb. »Dann ist es ja in Ordnung«, sagte ihre Mutter.

Ihr Vater schrieb am Küchentisch, weil die Küche das einzige Zimmer im Haus war, das dank des riesigen, launischen Herdes der Marke Aga ein bisschen warm war. Der Aga, meinte ihre Mutter, »wäre noch ihr Tod«. »Ich würde mich glücklich schätzen«, murmelte ihr Vater. (Er kam mit dem Buch nicht gut voran.) Sie waren ihm alle im Weg, sogar ihre Mutter.

»Du riechst nach Ruß«, sagte ihr Vater zu ihrer Mutter. »Und nach Kohl und Milch.«

»Und du riechst nach Versagen«, entgegnete ihre Mutter.

Ihre Mutter roch immer nach allen möglichen interessanten Dingen, Farbe und Terpentin und Tabak und nach dem Parfum ›Je Reviens‹, das ihr Vater ihr schenkte, seitdem sie siebzehn und ein »katholisches Schulmädchen« gewesen war, und das bedeutete »Ich komme wieder« und war eine Botschaft für sie. Ihre Mutter war laut ihrem Vater »eine Schönheit«, doch ihre Mutter sagte, sie sei »eine Malerin«, obwohl sie seit ihrem Umzug nach Devon nichts mehr gemalt hatte. »Für zwei Kreative ist in einer Ehe kein Platz«, sagte sie auf ihre unnachahmliche Art, hob die Augenbrauen und inhalierte den Rauch der kleinen braunen Cigarillos, die sie rauchte. Sie sprach es wie eine Ausländerin *Sigarijo* aus. Als Kind hatte sie an weit entfernten Orten gelebt, die sie ihnen eines Tages zeigen würde. Sie sei warmblütig, sagte sie, nicht wie ihr Vater, der ein Reptil sei. Ihre Mutter war schlau und komisch und steckte voller Überraschungen, ganz anders als die Mütter ihrer Freundinnen. »Exotisch«, sagte ihr Vater.

Der Streit, wer wonach roch, war offenbar noch nicht beendet, denn ihre Mutter nahm einen blau-weiß-gestreiften Becher aus dem Schrank und warf ihn nach ihrem Vater, der am Tisch saß und auf seine Schreibmaschine starrte, als würden sich die Worte selbst schreiben, wenn er nur lange genug geduldig wartete. Der Becher traf ihn seitlich am Kopf, und er schrie vor Schreck und Schmerz auf. Mit einer Geschwindigkeit, die Joanna nur bewundern konnte, hob Jessica Joseph aus dem Kinderstuhl und sagte »Komm« zu Joanna, und sie gingen nach oben, wo sie Joseph auf Joannas und Jessicas Doppelbett legten und kitzelten. Im Zimmer gab es keine

Heizung, und auf dem Bett lagen Berge von Daunenbetten und alten Mänteln ihrer Mutter. Irgendwann schliefen alle drei ein, aneinandergeschmiegelt in einer Geruchsmischung aus Feuchtigkeit, Mottenkugeln und ›Je Reviens‹.

Als Joanna aufwachte, saß Jessica an Kissen gelehnt da, sie trug Handschuhe, Ohrenschützer und einen Mantel vom Bett, in dem sie verschwand wie in einem Zelt. Sie las im Schein einer Taschenlampe ein Buch.

»Stromausfall«, sagte sie, ohne vom Buch aufzublicken. Von der anderen Seite der Wand hörten sie die schrecklichen Tierlaute, die bedeuteten, dass ihre Eltern sich wieder gut waren. Jessica hielt ihr wortlos die Ohrenschützer hin, damit sie sie nicht hören musste.

Als es endlich Frühling wurde, zog ihr Vater, statt einen Gemüsegarten anzulegen, zurück nach London zu »seiner anderen Frau« – und das war eine große Überraschung für Joanna und Jessica, wenn auch offenbar nicht für ihre Mutter. Die andere Frau ihres Vaters hieß Martina – *die Dichterin* –, ihre Mutter sprach den Namen aus, als wäre es ein Fluch. Ihre Mutter bedachte die andere Frau (*die Dichterin*) mit Namen, die so schlimm waren, dass sie in der Luft hingen wie Gift, wenn sie sich trauten, sie (*Schlampe-Fotze-Hure-Dichterin*) unter der Bettdecke zu flüstern.

Obwohl die Ehe jetzt nur noch aus einer Person bestand, malte ihre Mutter nicht.

Sie gingen im Gänsemarsch den Weg entlang, »wie die Indianer«, sagte ihre Mutter. Die Plastiktüten hingen von den Griffen des Buggys, und wenn ihre Mutter sie losließ, kippte er nach hinten.

»Wir müssen wie Flüchtlinge aussehen«, sagte sie. »Trotzdem sind wir guten Mutes«, fügte sie beschwingt hinzu. Sie würden am Ende des Sommers, »rechtzeitig zum Schulanfang«, in die Stadt zurückziehen.

»Gott sei Dank«, sagte Jessica auf die gleiche Art wie ihre Mutter.

Joseph schlief mit offenem Mund im Buggy, ein leises Röcheln in der Brust, weil er eine Sommergrippe nicht loswurde. Er war so heiß, dass ihre Mutter ihn bis auf die Windel auszog und Jessica auf seine dünnen Rippen

blies, um den kleinen Körper abzukühlen, bis ihre Mutter sagte: »Weck ihn nicht auf.«

Die Luft war getränkt vom Gestank nach Gülle, und die Gerüche nach feuchtem Gras und Wiesenkerbel stiegen Joanna in die Nase, und sie musste niesen.

»Pech gehabt«, sagte ihre Mutter, »du hast meine Allergien geerbt.« Das dunkle Haar und die blasse Haut ihrer Mutter hatte Joseph geerbt, ihre grünen Augen und »Malerhände« Jessica. Joanna hatte die Allergien abbekommen. Pech gehabt. Joseph und ihre Mutter hatten außerdem am selben Tag Geburtstag, doch bislang hatte Joseph noch keinen Geburtstag gehabt. In einer Woche wäre der erste. »Das ist ein besonderer Geburtstag«, sagte ihre Mutter. Joanna hielt jeden Geburtstag für etwas Besonderes.

Ihre Mutter trug Joannas Lieblingskleid, rote Erdbeeren auf blauem Grund. Ihre Mutter meinte, dass es alt sei und sie nächsten Sommer etwas für Joanna daraus nähen würde, wenn sie wollte. Joanna sah, wie sich die Muskeln in den braunen Beinen ihrer Mutter anspannten, als sie den Buggy die Steigung hinaufschob. Sie war stark. Ihr Vater sagte, sie sei »ungebärdig«. Joanna mochte das Wort. Jessica war auch ungebärdig. Joseph war noch nichts. Er war nur ein Baby, dick und zufrieden. Er mochte Haferbrei und zerdrückte Banane und das Mobile aus kleinen Papiervögeln, das ihre Mutter für ihn gebastelt hatte und das über seinem Bettchen hing. Er mochte es, wenn er von seinen Schwestern gekitzelt wurde. Er mochte seine Schwestern.

Joanna spürte, dass ihr Schweiß über den Rücken rann. Das fadenscheinige Baumwollkleid klebte ihr an der Haut. Sie hatte es von Jessica geerbt. »Arm, aber ehrlich«, sagte ihre Mutter und lachte. Ihr großer Mund verzog sich nach unten, wenn sie lachte, und sie sah nie glücklich aus, auch wenn sie es war. Alles, was Joanna hatte, stammte von Jessica. Es war, als gäbe es ohne Jessica keine Joanna. Joanna füllte die Räume, die Jessica zurückließ, wenn sie weiterzog.

Auf der anderen Seite der Hecke muhte unsichtbar eine Kuh, und Joanna zuckte zusammen. »Das war nur eine Kuh«, sagte ihre Mutter.

»Red-Devon-Kühe«, sagte Jessica, auch wenn sie sie nicht sehen konnte. Woher wusste sie das? Sie wusste die Namen von allem, was sichtbar oder unsichtbar war. Joanna fragte sich, ob sie je so viel wissen würde wie Jessica.

Nachdem sie den Weg ein Stück weit entlanggegangen waren, kamen sie zu einem hölzernen Gatter mit einem Drehkreuz. Der Buggy passte nicht durch das Drehkreuz, weshalb sie das Gatter öffnen mussten. Jessica ließ den Hund von der Leine, und er kletterte über das Gatter, wie sie es ihm beigebracht hatte. Auf einem Schild stand: »Bitte das Gatter schließen«. Jessica lief immer voraus und zog den Riegel zurück, dann stießen sie zu zweit das Gatter an, stellten sich darauf und schwangen es so auf. Ihre Mutter mühte sich mit dem Buggy, weil der Schlamm vom Winter in tiefen, krummen Furchen getrocknet war, in denen die Räder hängen blieben. Sie schwangen auf dem Gatter zurück, und Jessica verriegelte es. Manchmal ließen sie sich mit dem Kopf nach unten vom Gatter hängen, und ihr Haar reichte bis zum Boden und fegte darüber wie ein Besen, und ihre Mutter sagte: »Das sollt ihr doch nicht tun.«

Der Weg grenzte an ein Feld. »Weizen«, sagte Jessica. Der Weizen war sehr hoch, wenn auch nicht so hoch wie die Hecke neben dem Weg. »Der wird bald geerntet werden«, sagte ihre Mutter. »Sie werden ihn abschneiden«, fügte sie für Joanna hinzu. »Dann werden wir niesen und keuchen, wir beide.« Joanna keuchte bereits, sie hörte die Luft in ihrer Brust pfeifen.

Der Hund lief ins Weizenfeld und verschwand. Einen Augenblick später sprang er wieder heraus. In der Woche zuvor war Joanna dem Hund ins Feld gefolgt und hatte nicht mehr herausgefunden, und sie suchten sie sehr lange. Sie hörte sie rufen, aber sie entfernten sich immer weiter von ihr, und niemand hörte ihre Rufe. Der Hund fand sie.

Auf halbem Weg setzten sie sich im Schatten eines Baums ins Gras neben dem Weg. Ihre Mutter nahm die Plastiktüten von den Griffen des Buggys und zog kleine Kartons mit Orangensaft und eine Schachtel mit Schokoladenkekse aus einer Tüte. Der Orangensaft war warm, die Schokoladenkekse waren zusammengeklebt. Sie gaben dem Hund ein paar

Kekse. Ihre Mutter lachte mit nach unten gezogenen Mundwinkeln und sagte: »Gott, was für eine Schweinerei«, schaute in die Babytasche und holte Wischtücher für ihre schokoladenverschmierten Hände und Münder heraus. Als sie noch in London lebten, machten sie richtige Picknicks, beluden den Kofferraum des Wagens mit einem großen Korb von der Mutter ihrer Mutter, die zwar reich, aber tot war (was offensichtlich nur zu ihrem Besten war, weil sie nicht mit ansehen musste, dass ihre einzige Tochter mit einem selbstsüchtigen, fremdgehenden Geldverschwender verheiratet war). Wenn ihre Großmutter reich gewesen war, warum hatten sie dann kein Geld? »Ich bin durchgebrannt«, sagte ihre Mutter. »Ich bin davongelaufen, um euren Vater zu heiraten. Es war sehr romantisch. Damals. Wir hatten nichts.«

»Ihr hattet den Picknickkorb«, sagte Jessica, und ihre Mutter lachte und sagte: »Du kannst wirklich witzig sein, weißt du das?« Und Jessica sagte: »Ich weiß.«

Joseph erwachte, und ihre Mutter knöpfte das Oberteil ihres erdbeergemusterten Kleides auf und stillte ihn. Er schlief wieder ein, während er trank. »Armes Lämmchen«, sagte ihre Mutter. »Er wird die Erkältung nicht los.« Sie legte ihn zurück in den Buggy und sagte: »Okay. Gehen wir nach Hause. Wir holen den Gartenschlauch, und ihr könnt euch abspritzen.«

Er schien aus dem Nirgendwo aufzutauchen. Sie bemerkten ihn, weil der Hund knurrte, ein seltsames gurgelndes Geräusch in seinem Hals, das Joanna nie zuvor gehört hatte.

Er ging sehr schnell auf sie zu, wurde zunehmend größer. Er gab komische laut schnaufende Laute von sich. Sie dachten, dass er an ihnen vorbeigehen und »Schöner Nachmittag« oder »Hallo« sagen würde, weil das die Leute immer sagten, wenn man ihnen auf den Wegen begegnete, aber er sagte nichts. Ihre Mutter sagte normalerweise »Schöner Tag« oder »Ist es nicht heiß?«, doch zu diesem Mann sagte sie nichts. Stattdessen ging sie schneller, kämpfte mit dem Buggy. Sie ließ die Plastiktüten mit den Einkäufen im Gras liegen, und Joanna wollte eine aufheben, aber ihre

Mutter sagte: »Lass sie liegen.« In ihrer Stimme, in ihrem Gesicht war etwas, das Joanna Angst einjagte. Jessica nahm sie bei der Hand und sagte scharf wie eine Erwachsene: »Komm schon, Joanna.« Joanna erinnerte sich an damals, als ihre Mutter ihrem Vater den blau-weiß-gestreiften Becher an den Kopf geworfen hatte.

Der Mann ging jetzt in dieselbe Richtung wie sie, neben ihrer Mutter. Ihre Mutter lief nahezu und sagte »Kommt schon, schnell« zu ihnen. Sie klang atemlos. Der Hund lief vor den Mann und bellte und sprang an ihm hoch, als wollte er ihm den Weg versperren. Ohne Vorwarnung trat er so fest nach dem Hund, dass er durch die Luft flog und im Weizen landete. Sie sahen ihn nicht, aber sie hörten den schrecklichen, jaulenden Laut, den er ausstieß. Jessica stand vor dem Mann und schrie ihn an, deutete mit dem Finger auf ihn, rang nach Luft, als könnte sie nicht atmen, und dann lief sie ins Feld auf der Suche nach dem Hund.

Alles war schlimm. Daran bestand kein Zweifel.

Joanna starrte auf den Weizen, versuchte zu sehen, wo Jessica und der Hund verschwunden waren, und sie brauchte einen Augenblick, bis sie bemerkte, dass ihre Mutter mit dem Mann kämpfte, mit den Fäusten auf ihn einschlug. Aber der Mann hatte ein Messer, das er immer wieder in die Luft hob, sodass es in der heißen Nachmittagssonne wie Silber glänzte. Ihre Mutter begann zu schreien. Auf ihrem Gesicht, ihren Händen, ihren kräftigen Beinen, ihrem Erdbeerkleid war Blut. Dann wurde Joanna klar, dass ihre Mutter nicht den Mann anschrie, sondern sie.

Ihre Mutter wurde niedergestochen, wo sie stand, das große silberne Messer schnitt durch ihr Herz, als würde es Fleisch auf der Metzgertheke schneiden. Sie war sechsunddreißig Jahre alt.

Er musste auch auf Jessica eingestochen haben, bevor sie davonlief, denn es gab eine Blutspur, einen Pfad, der sie zu ihr führte, obwohl es dauerte, weil sich der Weizen wie eine goldene Decke um Jessica geschlossen hatte. Sie lag da, die Arme um den Hund geschlungen, und beider Blut hatte sich vermischt und die trockene Erde getränkt, das Korn genährt wie ein Opfer

für die Ernte. Joseph starb, wo er war, in den Buggy geschnallt. Joanna wollte glauben, dass er nicht aufgewacht war, aber sie wusste es nicht.

Und Joanna. Joanna gehorchte ihrer Mutter, als sie sie anschrte: »Lauf, Joanna, lauf.« Und Joanna rannte in das Feld und verschwand im Weizen.

Später, als es dunkel war, kamen andere Hunde und fanden sie. Ein Fremder hob sie hoch und trug sie fort. »Sie hat keinen Kratzer«, hörte sie eine Stimme sagen. Die Sterne und der Mond glänzten hell am kalten schwarzen Himmel über ihrem Kopf.

Natürlich hätte sie Joseph mitnehmen sollen, sie hätte ihn aus dem Buggy reißen oder mit dem Buggy davonlaufen sollen (Jessica hätte es getan). Es spielte keine Rolle, dass Joanna erst sechs Jahre alt war, dass sie es mit dem Buggy nie geschafft hätte, dass der Mann sie innerhalb von Sekunden erwischt hätte, darum ging es nicht. Es wäre besser gewesen, bei dem Versuch, das Baby zu retten, getötet zu werden, als es nicht zu versuchen und zu leben. Es wäre besser gewesen, mit Jessica und ihrer Mutter zu sterben, als allein zurückzubleiben. Doch daran dachte sie nicht, sie tat, was ihr aufgetragen war.

»Lauf, Joanna, lauf«, befahl ihre Mutter. Und sie tat es.

Es war komisch, aber das, was sie jetzt, dreißig Jahre später, in den Wahnsinn trieb, war, dass sie sich nicht an den Namen des Hundes erinnern konnte. Und es gab niemanden, den sie hätte fragen können.

II HEUTE

Fleisch und Blut

Die Wiese war so lang wie das Dorf und wurde von einer schmalen Straße zweigeteilt. Die Grundschule ging auf die Wiese hinaus. Die Wiese war nicht, wie erwartet, quadratisch, genauso wenig gab es den Ententeich, den er sich ebenfalls vorgestellt hatte. Da er aus derselben Grafschaft stammte, sollte man denken, dass er diesen Landstrich kannte, aber es war ein fremdes Kornfeld für ihn. Seine Kenntnisse der Yorkshire Dales waren aus zweiter Hand, zusammengesetzt aus Film und Fernsehen – da eine Szene aus *Emmerdale*, dort eine halb wache Nacht auf dem Sofa, während *Kalender Girls* im Kabelsender lief.

Es war still heute, ein Mittwochmorgen Anfang Dezember. Ein Weihnachtsbaum stand auf der Wiese, noch so, wie die Natur ihn geschaffen hatte, ungeschmückt und unbeleuchtet.

Das letzte (erste) Mal, als er hier war, um das Dorf in Augenschein zu nehmen, war an einem Sonntagnachmittag im Hochsommer gewesen, und es hatte vor Menschen nur so gewimmelt, Touristen picknickten auf der Wiese, kleine Kinder tollten herum, alte Leute saßen auf Bänken, alle aßen Eis. Am Ende der Wiese befand sich eine Art Sandkasten, in dem Leute – Einheimische, keine Touristen – etwas spielten, was er für Quoits hielt: Sie warfen große eiserne Ringe, die schwer wie Hufeisen waren. Ihm war nicht klar gewesen, dass so etwas noch gespielt wurde. Es war bizarr. Es war mittelalterlich. Auf der Wiese befanden sich neben dem Marktkreuz noch ein Pranger und – laut dem Reiseführer, den er gekauft hatte – ein »bull ring«. Er dachte an das Einkaufszentrum gleichen Namens in Birmingham, bis er weiterlas und feststellte, dass der Zweck des »bull ring« in der Stierhetze bestanden hatte. Er nahm an (hoffte), dass Pranger und »bull ring« historisch – für die Touristen – und nicht mehr in Gebrauch waren.

Das Dorf war ein Ort, an den die Leute mit dem Auto fuhren, um auszusteigen und spazieren zu gehen. Das tat er nie. Wenn er spazieren ging, dann brach er von da auf, wo er sich gerade befand.

Er versteckte sich hinter der *Darlington and Stockton Times* und studierte die Kleinanzeigen der Bestattungsinstitute, Raumgestalter und Gebrauchtwagenhändler. Er hielt sie für weniger auffällig als eine überregionale Zeitung, er hatte sie in Hawes gekauft und nicht im Dorfladen, wo er vielleicht zu große Aufmerksamkeit erregt hätte. Die Leute hier hatten gut entwickelte Antennen für die falsche Art von Fremden. Wahrscheinlich verbrannten sie jeden Sommer einen Mann aus Weidenzweigen.

Letztes Mal hatte er einen schicken Wagen gefahren, jetzt war er besser angepasst und fuhr einen schmutzbespritzten, gemieteten Discovery, trug Wanderstiefel und eine Jacke von North Face mit Fleecefutter, und um seinen Hals hing in einer Plastikhülle ein OS-Reiseführer, den er ebenfalls in Hawes erworben hatte. Wenn er einen hätte organisieren können, hätte er sich einen Hund ausgeliehen, und dann hätte er wie ein Klon des durchschnittlichen Besuchers ausgesehen. Man sollte Hunde mieten können. *Das* war eine Marktlücke.

Er war vom Bahnhof mit dem Leihwagen gefahren. Er wäre die ganze Strecke (in seinem schicken Wagen) gefahren, aber nachdem er sich auf den Fahrersitz gesetzt hatte und den Motor anlassen wollte, musste er feststellen, dass die Maschine tot war. Vermutlich etwas Mysteriöses wie zum Beispiel die Elektronik. Jetzt wurde das Auto in einer Werkstatt in Walthamstow von einem Polen namens Emil versorgt, der Zugang (ein hübscher Euphemismus) zu originalen BMW-Ersatzteilen zum halben Preis einer offiziellen BMW-Werkstatt hatte.

Er schaute auf die Uhr, eine goldene Breitling, ein teures Geschenk. Schöne Stunden. Er mochte männliche Paraphernalien – Autos, Messer, technische Spielereien, Armbanduhren –, aber er war sich nicht sicher, ob er so viel Geld für eine Uhr ausgegeben hätte. »Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul«, hatte sie lächelnd gesagt, als sie sie ihm gab.

»Oh, verdammt, jetzt kommt schon«, murmelte er und schlug mit dem Kopf gegen das Lenkrad, aber sanft für den Fall, dass er die Aufmerksamkeit eines einheimischen Passanten auf sich zog. Er wusste, dass er sich trotz seiner Verkleidung nur begrenzt in einem kleinen Ort wie diesem aufhalten konnte, ohne dass jemand anfing, Fragen zu stellen. Er seufzte und blickte wieder auf die Uhr. Er gab sich noch zehn Minuten.

Nach neun Minuten und dreißig Sekunden (er zählte mit – was sonst gab es hier zu tun, als der Zeit zuzuschauen?) kam eine Vorhut, bestehend aus zwei Jungen und zwei Mädchen, aus der Schultür gerannt. Sie trugen Fußballtore und stellten sie gekonnt auf der Wiese auf. Die Wiese diente offenbar als Schulhof. Er konnte sich nicht vorstellen, wie es war, in so einer Schule unterrichtet zu werden. Seine Grundschule war ein miserabel ausgestattetes, überfülltes Drecksloch gewesen, in dem der Sozialdarwinismus fröhliche Urständ feierte. Es überlebten die Schnellsten. Das war das Positive gewesen, das man ihm beigebracht hatte. Seine eigentliche Ausbildung, als er tatsächlich in einem Klassenzimmer saß und etwas lernte, erhielt er in der Armee.

Ein Strom Kinder in Sportkleidung floss aus der Schule und ergoss sich über die Wiese wie ein Delta. Es folgten zwei Lehrer, die Fußbälle aus einem Korb verteilten. Er zählte die Kinder, alle siebenundzwanzig. Die Kleinen kamen zuletzt.

Dann kamen die, auf die er wartete – die Vorschulkinder. Jeden Mittwoch- und Freitagnachmittag trafen sie sich in dem kleinen Anbau hinter der Schule. Nathan war einer der Kleinsten, stolperte an der Hand eines viel älteren Mädchens hinterher. Nat. Klein wie eine Mücke. Er steckte in einem Schneeanzug. Er hatte dunkle Augen und schwarze Locken, die er unbestreitbar von seiner Mutter geerbt hatte. Eine kleine Stupsnase. Es bestand keine Gefahr, Nathans Mutter war nicht da, sie besuchte ihre Schwester, die Brustkrebs hatte. Niemand kannte ihn hier. Fremder in einem fremden Land. Keine Spur von Mr Arty-Farty. Dem falschen Vater.

Er stieg aus dem Wagen, konsultierte die Karte. Schaute sich um, als wäre er gerade angekommen. Er hörte den Wasserfall. Man sah ihn vom

Dorf aus nicht, aber man hörte ihn. Skizziert von Turner laut Reiseführer. Er schlenderte über ein Stück Wiese, als wollte er zu einem der vielen Fußgängerwege, die das Dorf wie ein Spinnennetz durchzogen. Blieb stehen, tat so, als würde er erneut die Karte studieren, spazierte näher zu den Kindern.

Die größeren Kinder wärmten sich auf, warfen und schossen einander Bälle zu. Ein paar der Älteren trainierten Kopfbälle. Nathan versuchte, einem Mädchen aus der Vorschule einen Ball zuzuschießen. Er stolperte über seine eigenen Füße. Er war zwei Jahre und drei Monate alt. Das Gesicht vor Konzentration verzerrt. Verletzlich. Er hätte ihn mit einer Hand hochheben, zum Discovery zurücklaufen, ihn auf den Rücksitz werfen und davonfahren können, bevor jemand reagiert hätte. Wie lange hätte die Polizei gebraucht? Ewig, genau so lange.

Der Ball rollte auf ihn zu. Er hob ihn auf, grinste Nathan an und sagte: »Ist das dein Ball, Kleiner?« Nathan nickte schüchtern, und er hielt ihm den Ball hin wie einen Köder, lockte ihn zu sich. Sobald er in Reichweite war, gab er ihm mit einer Hand den Ball und fuhr mit der anderen über den Kopf des Jungen, tat so, als wollte er ihm das Haar zerzausen. Der Junge wich zurück, als hätte er sich verbrüht. Das Mädchen aus der Vorschule nahm den Ball und zerrte Nathan an der Hand weg, schaute finster über die Schulter. Mehrere Frauen – Mütter und Lehrerinnen – blickten in seine Richtung, aber er studierte wieder die Karte, heuchelte Gleichgültigkeit für alles, was um ihn herum vor sich ging.

Eine Mutter kam auf ihn zu, ein freundliches, höfliches Lächeln im Gesicht, und sagte: »Kann ich Ihnen helfen?« Tatsächlich meinte sie: »Wenn Sie vorhaben, einem dieser Kinder etwas zu tun, schlage ich Sie mit bloßen Händen zu Brei.«

»Tut mir leid«, sagte er und machte auf charmant. Manchmal überraschte er sich selbst mit seinem Charme. »Ich finde mich nicht zurecht.« Frauen konnten es nie glauben, wenn ein Mann eingestand, dass er sich nicht zurecht fand, und erwärmten sich sofort für ihn. (»Fünfundzwanzig Millionen Spermien sind nötig, um ein Ei zu befruchten«, hatte seine Frau gesagt, »weil nur eins nach der Richtung fragt.«)

Er zuckte ratlos die Achseln. »Ich suche den Wasserfall.«

»Der ist dort«, sagte die Frau und deutete hinter ihn.

»Ah«, sagte er, »ich glaube, ich habe die Karte falsch herum gehalten. Vielen Dank«, fügte er hinzu und marschierte den Weg zum Wasserfall entlang, bevor sie noch etwas sagen konnte. Er musste sich zehn Minuten geben. Es wäre zu verdächtig, wenn er geradewegs zum Discovery zurückkehrte.

Am Wasserfall war es hübsch. Kalkstein und Moos. Die Bäume waren schwarz und skelettartig, und das Wasser, braun und moorig, sah nach Hochwasser aus, aber vielleicht tat es das immer. In der Gegend nannten sie den Wasserfall eine »Kraft«, und das war ein gutes Wort dafür. Eine unaufhaltsame Kraft. Wasser fand immer einen Weg, letzten Endes war es stärker als alles andere. Papier, Schere, Stein, Wasser. Möge die Kraft mit dir sein. Er schaute erneut auf seine teure Uhr. Er wünschte, er würde noch rauchen. Er hätte auch nichts gegen einen Drink. Wenn man nicht rauchte und trank, dann konnten zehn tatenlose Minuten an einem Wasserfall wirklich lang werden, weil man mit seinen Gedanken allein war.

Er kramte in seiner Tasche nach der mitgebrachten Plastiktüte. Vorsichtig ließ er die Haare hineingleiten, verschloss sie mit einer Büroklammer und steckte sie in seine Jackentasche. Er hatte die hauchdünnen schwarzen Fasern, die er dem Jungen ausgerissen hatte, bislang fest in der Hand gehalten. Aufgabe erledigt.

Zehn Minuten waren vorbei. Er kehrte rasch zum schmutzbespritzten Discovery zurück. Unter normalen Umständen wäre er in einer Stunde in Northallerton und säße dann wieder im Zug nach London. Er entledigte sich der OS-Karte, legte sie auf eine Bank, ein unvorhergesehenes Geschenk für jemanden, der glaubte, dass Wandern die richtige Fortbewegungsart war. Dann stieg Jackson Brodie in seinen Wagen und ließ den Motor an. Es gab nur einen Ort, an dem er sein wollte. Zu Hause. Nichts wie weg hier.

Leben und Abenteuer von Reggie Chase

unter Einbeziehung einer wahrhaftigen Schilderung von Glücksfällen und Missgeschicken, Aufstieg und Fall und dem vollständigen Werdegang der Familie Chase

Reggie löffelte dem Baby Gemüsebrei in den Mund. Nur gut, dass das Baby in seinem Hochstuhl festgeschnallt war, denn es streckte immer wieder Arme und Beine und versuchte, sich in die Luft zu stürzen wie ein selbstmörderischer Seestern. »Unkontrollierbare Freude«, hatte Dr. Hunter Reggie erklärt. Dr. Hunter lachte. »Essen macht ihn *sehr* glücklich.« Das Baby war nicht wählerisch, der Gemüsebrei (»Süßkartoffel und Avocado«) roch wie alte Socken und sah aus wie Hundedurchfall. Das Baby bekam nur Bionahrung, von Dr. Hunter selbst gekocht, püriert und in kleinen Plastikbehältern eingefroren, sodass Reggie es in der Mikrowelle nur auftauen und warm machen musste. Das Baby war gerade ein Jahr alt, und Dr. Hunter stillte es noch, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam. »So viele langfristige Vorteile für seine Gesundheit«, sagte sie. »Dafür sind Brüste da«, fügte sie hinzu, als Reggie verlegen den Blick abwandte. Das Baby hieß Gabriel. »Mein Engel«, sagte Dr. Hunter.

Reggie war jetzt seit einem halben Jahr Dr. Hunters »Haushaltshilfe«. Sie hatten sich beim sogenannten Vorstellungsgespräch auf diese altmodische Ausdrucksweise geeinigt, weil beide das Wort »Kindermädchen« nicht mochten. »Klingt zickig«, sagte Reggie. »Ich hatte mal ein Kindermädchen«, sagte Dr. Hunter. »Sie war absolut grauenhaft.«

Reggie war sechzehn und hätte als zwölf durchgehen können. Wenn sie die Monatskarte für den Bus vergaß, ließ man sie mit einer Kinderkarte einsteigen. Niemand fragte nach, niemand überprüfte, niemand beachtete Reggie. Manchmal fragte sie sich, ob sie unsichtbar war. Es war ganz einfach, durch die Maschen zu fallen, vor allem, wenn man klein war.

Als ihre Monatskarte ablief, bot Billy sich an, ihr eine neue zu machen. Er hatte ihr bereits einen Ausweis gemacht. »Damit du in Kneipen gehen kannst«, sagte er, aber Reggie ging nie in Kneipen. Zum einen hatte sie niemanden, der mit ihr gegangen wäre, zum anderen hätte niemand den gefälschten Ausweis ernst genommen. Erst letzte Woche, als sie am Sonntag in Mr Hussains Laden die Frühschicht übernommen hatte, sagte eine Frau zu ihr, dass sie zu jung sei, um Make-up zu tragen. Reggie hätte am liebsten erwidert: »Und Sie sind zu alt«, aber im Gegensatz zu offenbar allen anderen auf der Welt behielt sie ihre Ansichten lieber für sich.

Reggie lief herum und sagte »Ich bin *sechzehn*« zu Leuten, die ihr nicht glaubten. Das Blöde war, dass sie innerlich hundert Jahre alt war. Und außerdem wollte Reggie nicht in Kneipen gehen, sie begriff nicht, wozu Alkohol oder Drogen gut sein sollten. Die Leute hatten sowieso schon zu wenig Kontrolle über ihr Leben. Reggie dachte an Mum und den Mann-der-vor-Gary-kam, wie sie sich billigen Weißwein von Lidl hinter die Binde kippten und »ihre Hemmungen ablegten«, wie der Mann-der-vor-Gary-kam es nannte. Gary hatte zwei große Vorteile gegenüber dem Mann-der-vor-ihm-kam – erstens, er war nicht verheiratet, und zweitens, er gaffte Reggie nicht jedes Mal lüstern an, wenn er sie sah. Wenn Mum Gary nicht kennengelernt hätte, würde sie jetzt – Reggie schaute auf ihre Uhr – Barcodes einscannen und sich auf die Nachmittagspause freuen (*Tee, Twix und eine Fluppe, Liebes*).

»Willst du ein Handy?«, fragte Billy sie immer wieder und nahm zwei oder drei aus der Tasche. »Was für eins willst du – Nokia, Samsung?« Es war zwecklos, Billys Handys funktionierten nie länger als eine Woche. Es schien ihr in jeder Beziehung sicherer, bei ihrem Virgin-Prepaid zu bleiben. Reggie gefiel es, wie Richard Branson »Virgin« zu einer riesigen globalen Marke aufgebaut hatte, so wie die Katholiken Jesus' Mutter. Sie sah das

Wort gern dort draußen. Reggie wäre zufrieden, als Jungfrau zu sterben. Die Königin der Jungfrauen, *Virgo Regina*. Eine vestalische Jungfrau. Ms MacDonald behauptete, dass vestalische Jungfrauen, die »ihre sexuelle Unschuld verloren«, lebendig begraben wurden. Das vestalische Feuer verlöschen zu lassen, war ein Zeichen der Unreinheit, was ziemlich hart schien. Wie neurotisch wurde man deswegen? Vor allem zu einer Zeit, als es noch keine Feuerzeuge gab.

Sie hatten gemeinsam unvorbereitet ein paar Briefe von Plinius übersetzt. »Plinius der *Jüngere*«, betonte Ms MacDonald immer, als wäre es von entscheidender Bedeutung, dass man die Pliniusse auseinanderhalten konnte, obwohl es wahrscheinlich kaum mehr jemanden auf Erden gab, dem es nicht scheißegal war, wer der Jüngere und wer der Ältere war. Dem sie nicht überhaupt scheißegal waren, Punkt.

Dennoch, es war gut zu wissen, dass Billy etwas für sie tun wollte, auch wenn es fast immer etwas Ungesetzliches war. Den Ausweis hatte sie angenommen, weil er praktisch war, wenn wieder einmal niemand glaubte, dass sie sechzehn war, aber die Buskarte hatte sie abgelehnt. Man wusste nie, es konnte der erste Schritt einen rutschigen Abhang hinunter sein, der womöglich zu etwas viel Schlimmerem führte. Billy hatte damit angefangen, Bonbons in Mr Hussains Laden zu stibitzen, und man sehe ihn sich jetzt an, nahezu ein Berufsverbrecher.

»Hast du Erfahrung mit Kindern, Reggie?«, hatte Dr. Hunter sie bei dem sogenannten Vorstellungsgespräch gefragt.

»Ach, jede Menge. Wirklich. Jede Menge«, erwiderte Reggie, nickte und lächelte Dr. Hunter aufmunternd zu, die nicht viel Erfahrung mit Vorstellungsgesprächen zu haben schien. »Jede Menge, ich schwör's.«

Reggie hätte sich selbst nicht eingestellt. Sechzehn und keinerlei Erfahrung mit Kindern, aber großartige Zeugnisse, was ihren Charakter betraf, von Mr Hussain und Ms MacDonald und einen Brief von Mums Freundin Trish, die schilderte, wie gut sie mit Kindern umgehen konnte, basierend auf der Tatsache, dass sie als Gegenleistung für ein Abendessen ein Jahr lang jeden Montagabend mit Grant, Trishs Deppen von Ältestem,

verbracht und versucht hatte, ihn durch den Hauptschulabschluss in Mathe zu schleusen (ein hoffnungsloser Fall, so es je einen gab).

Reggie war noch nie zuvor einem einjährigen oder einem anderen Kleinkind nahegekommen, aber was gab es da schon zu wissen? Sie waren klein, sie waren hilflos, sie waren verwirrt, alles Eigenschaften, mit denen sich Reggie mühelos identifizieren konnte. Und es war noch nicht lange her, dass sie selbst ein Kind gewesen war, obwohl sie laut einer Wahrsagerin eine »alte Seele« hatte. Der Körper eines Kindes mit dem Verstand einer alten Frau. Alt vor der Zeit. Nicht, dass sie an Wahrsagerinnen glaubte. Die Wahrsagerin, die ihr von ihrer alten Seele erzählt hatte, lebte in einem neuen Haus mit Blick auf die Pentlands und hieß Sandra. Reggie hatte sie auf dem Polterabend für eine von Mums Freundinnen kennengelernt, die eine weitere katastrophale Ehe eingehen wollte, und Reggie war wie immer mitgegangen wie ein Maskottchen. So war es, wenn man keine eigenen Freundinnen hatte, dein Sozialleben bestand aus Ausflügen zu Wahrsagerinnen, Bingohallen und Konzerten von Daniel O'Donnell (»Pass the Revels along to Reggie«). Kein Wunder, dass sie eine alte Seele hatte. Auch jetzt, da Mum nicht mehr da war, riefen ihre Freundinnen sie noch an. »Wir fahren nach Glasgow zum Einkaufen, Reggie, willst du mitkommen?« Oder: »Hast du Lust, *Blutsbrüder* im Playhouse zu sehen?« Nein und nein. Das Fest ist nun zu Ende. Ha.

An der wahrsagenden Sandra war nichts Überirdisches gewesen. Eine füllige Anwaltssekretärin in den Fünfzigern mit einer rosaroten Strickjacke mit Schalkragen, zusammengehalten von einer Gemme aus Koralle. Die Toilettenartikel in ihrem Bad stammten alle aus der Reihe »Gardenie« von Crabtree and Evelyn, genau zweieinhalb Zentimeter vom Rand des Regals aufgereiht, als stünden sie noch immer zur Ansicht im Geschäft.

»Dein Leben wird sich verändern«, sagte Sandra zu Mum. Sie täuschte sich nicht.

Auch jetzt glaubte Reggie noch manchmal, den eklig süßen Duft der Gardenien zu riechen.

Dr. Hunter war Engländerin, hatte jedoch in Edinburgh Medizin studiert und die Grenze nach Süden nie wieder überschritten. Sie arbeitete

vormittags ab halb neun als Allgemeinärztin in einer Praxis in Liberton, weswegen Mr Hunter die »Frühschicht« mit dem Baby übernahm. Reggie kam um zehn und blieb, bis Dr. Hunter um zwei nach Hause zurückkehrte (meistens war es fast schon drei. »Ich arbeite Teilzeit, es fühlt sich aber an wie Vollzeit«, sagte Dr. Hunter und seufzte), und Reggie blieb bis um fünf, und das war die beste Zeit des Tages, weil sie mit Dr. Hunter zusammen war.

Die Hunters hatten einen 40-Zoll-Flachbildschirm, auf dem sie *Balamory*-DVDs mit dem Baby anschaute, obwohl es schon bei der Erkennungsmelodie einschlief, auf dem Sofa an Reggie gekuschelt wie ein Äffchen. Sie war erstaunt, dass Dr. Hunter es fernsehen ließ, aber Dr. Hunter sagte: »Ach, warum nicht? Hin und wieder, was kann es schaden?« Reggie meinte, dass es nichts Schöneres gab als ein Baby, das auf einem einschlief, außer vielleicht einem Kätzchen oder einem Welpen. Sie hatte einen Welpen gehabt, aber ihr Bruder hatte ihn aus dem Fenster geworfen. »Ich glaube nicht, dass er es mit Absicht getan hat«, sagte Mum, aber es war nicht gerade etwas, was man aus Versehen tat, und das wusste Mum. Und Reggie wusste, dass Mum es wusste. Mum sagte immer: »Billy ist eine Plage, aber er ist unsere Plage. Blut ist dicker als Wasser.« Und auch wesentlich klebriger. Der Tag, an dem der Welpen durch das Fenster flog, war der zweitschlimmste Tag in Reggies bisherigem Leben. Der Tag, an dem sie von Mum erfuhr, war der schlimmste. Klar.

Dr. und Mr Hunter wohnten in einer wirklich hübschen Gegend von Edinburgh mit Blick auf Blackford Hill, in jeder Beziehung weit entfernt von der Schuhschachtel im dritten Stock in Gorgie, in der Reggie jetzt, da Mum nicht mehr da war, allein wohnte. Zwei Busfahrten, aber das machte Reggie nichts aus. Sie saß immer oben und schaute in die Häuser anderer Leute und fragte sich, wie es wäre, darin zu leben. Zurzeit kam noch der zusätzliche Bonus hinzu, durch die Fenster die ersten Weihnachtsbäume zu entdecken. (Dr. Hunter sagte immer, dass die einfachen Freuden die besten waren, und sie hatte recht.) Außerdem konnte sie Hausaufgaben machen. Sie ging nicht mehr in die Schule, aber sie lernte weiterhin nach dem Lehrplan. Englische Literatur, Altgriechisch, Geschichte des Altertums,

Latein. Alles, was tot war. Manchmal stellte sie sich vor, Mum würde Latein sprechen (*Salve, Regina*), was unwahrscheinlich war, um es vorsichtig auszudrücken.

Da sie keinen Computer besaß, bedeutete das natürlich, dass Reggie viel Zeit in den öffentlichen Bibliotheken und in Internetcafés verbringen musste, aber das war in Ordnung, weil im Internetcafé niemand »Regina reimt sich auf Vagina« zu ihr sagte, im Gegensatz zu der schrecklichen piekfeinen Schule, in die sie gegangen war. Bis er seinen letzten Atemzug tat, durfte Reggie Ms MacDonalds uralten Dinosaurier von einem Hewlett-Packard benutzen. Er war zu Anbeginn der Zeit gekauft worden – Windows 98 und ein analoger AOL-Internetzugang –, und sich einwählen war eine schwere Übung in Geduld.

Reggie selbst hatte eine kurze Zeit ein MacBook besessen, mit dem Billy letztes Weihnachten aufgetaucht war. Ausgeschlossen, dass er es in einem Laden gekauft hatte, das Konzept des Einzelhandels war Billy fremd. Sie hatte darauf bestanden, dass er Weihnachten mit ihr verbrachte (»unser erstes Weihnachten ohne Mum«). Sie machte einen Truthahn mit allem Drum und Dran, flambierte sogar den Nachttisch mit Brandy, aber Billy hielt nur bis zur Rede der Queen durch, dann sagte er, er müsse irgendwohin gehen und was erledigen, und Reggie sagte: »Was? Was musst du an Weihnachten erledigen?«, und er zuckte die Schultern und sagte: »Dies und das.« Reggie verbrachte den Rest des Tages mit Mr Hussain und seiner Familie, die ein erstaunlich viktorianisches Weihnachten feierten. Einen Monat später kam Billy in die Wohnung, als Reggie nicht da war, und nahm das MacBook mit, weil er offensichtlich auch das Konzept des Schenkens nicht verstand.

Und, seien wir ehrlich, Bibliotheken und Internetcafés waren besser als Reggies leere Wohnung. »Ah, ein sauberes, gut beleuchtetes Café«, sagte Ms MacDonald. Das war der Titel der Erzählung von Hemingway, die sie für Ms MacDonald lesen musste (»Ein grundlegender Text«, brummte sie zornig), obwohl Hemingway für das Abitur nicht vorgeschrieben war. Wäre es nicht besser, protestierte Reggie, wenn sie etwas Vorgeschriebenes lesen würde? »Msss MacDonald«, wie sie stets betonte, und dabei klang sie wie